


ALICE HASTERS

ANTI OPFER

**SPIEGEL
Bestseller-
Autorin**

**WARUM WIR
VERLETZLICHKEIT
VERACHTEN**

ullstein 

Alice Hasters
Anti Opfer

ALICE HASTERS
ANTI
OPFER

**WARUM WIR VERLETZLICHKEIT
VERACHTEN**

Ullstein

INHALT

	Das Opfer existiert nicht	11
TEIL 1	SPIEGEL	
	Übertrieben	19
	Konturen	31
	Wahre Opfer	45
	Scammers	55
TEIL 2	GEFÜHLE	
	Nicht auszuhalten	69
	Ich fühl's nicht	91
	Ratio Bros	105
	Halt durch, Schatz	115
TEIL 3	ÖFFENTLICHKEIT	
	Kann das Opfer sprechen?	127
	Victim sells	139
	Onkel Tom	159
TEIL 4	GESCHLECHT	
	Frausein	181
	Beta	195
	Vergewaltigung	211
	Not so innocent	225

TEIL 5**ZEIT**

Rote Fäden	241
Alles zerfällt	257
Narben	273
Danksagung	281
Anmerkungen und Quellen	283

In diesem Buch kommen folgende *Opfer* vor:

Wahres Opfer Ein von der Gesellschaft anerkanntes *Opfer*

Falsches Opfer Ein von der Gesellschaft missachtetes, verhasstes *Opfer/Scammer*, eine Betrügerin, ein lügender Mensch.

Anti-Opfer Eine Person, die sich aufgrund ihrer (gesellschaftlichen) Dominanz als viktimisiert betrachtet, insbesondere, wenn Menschen Anspruch auf Gerechtigkeit stellen.

Opfer Eine Person, der Unrecht widerfahren ist./ Eine Figur, die ich selbst noch nicht ganz verstanden habe.

Glauben Sie mir, ich habe lange über all das hier nachgedacht.

Das Opfer existiert nicht

Dieses Buch handelt von einem Phantom. Einer Figur, die nur in der Dämmerung existieren kann, wo die Konturen unscharf und schlecht erkennbar sind. Einer Gestalt, die hilft, den eigenen moralischen Kompass auf Kurs zu halten und ihn zu rechtfertigen. Doch sie kann nie, so scheint es, wirklich Mensch werden. Ich höre ihren Namen überall, behaftet mit unterschiedlichsten Gefühlen. Manche lachen, die anderen weinen, die nächsten keifen, spotten, zucken mit den Schultern, rollen die Augen, reißen sie angsterfüllt auf. Es ist das *Opfer*, das all das auslösen kann. Aber nur, solange man es nicht wirklich sieht. Tritt es ans Licht, wird es Mensch; Fleisch, Blut und Augen, die einen anschauen; wird es zum Körper, der die Konsequenzen von Grausamkeiten beherbergt, egal ob gebrochen oder triumphierend. Dann hat das etwas Ungeheuerliches und Törichtes. Dann passt das Wort nicht mehr. Wir lehnen es ab, verweigern uns, den Menschen als *Opfer* zu sehen. Als schlössen sich die zwei Begriffe gegenseitig aus. Doch wozu, frage ich mich, ist das Wort dann überhaupt gut?

Ich muss an die Pfeife denken. Also, die Zeichnung von René Magritte, unter der geschrieben steht: *Ceci n'est pas une pipe* – dies ist keine Pfeife. Egal, wie deutlich wir zu erkennen meinen, dass es sich um ein *Opfer* handelt, kommt jemand daher und behauptet: *Ceci n'est pas une victime*. Dies

ist kein *Opfer*. Eine Frau, die missbraucht wurde. Ein von der Polizei erschossener Mann. Ein ausgehungertes Kind. Immer wieder wird Menschen das *Opfersein* verwehrt. Mittlerweile ist diese Reaktion so routiniert und heftig, dass sie eine ziemliche Wirkmacht entfaltet hat. Denn in den letzten Jahren scheint es bei der Feststellung, wer oder was ein *Opfer* ist, keinen Konsens mehr zu geben. Ich halte das für ein Problem. Oder zumindest für ein Symptom eines Problems. Denn unser Konzept von *Opfer* ist fest mit unserer Vorstellung von Gerechtigkeit verknüpft. Das *Opfer* setzt die Grenzen unserer Toleranz. Es entsteht jenseits dieser Grenze. Das ist in der Theorie zwar klar, in der Realität wird es jedoch kaum aushaltbar. Wir akzeptieren das *Opfer* schlicht als Idee, Projektion, Bild, Diskurs. Mehr Skizze als Tatsache, eher Führungsstriche als Fakt: *Opfer*. Deshalb schreibe ich es kursiv. Um deutlich zu machen, dass ich selbst nicht genau weiß, was es ist. Dass ich es mit diesem Text versuche herauszufinden. Ich möchte seine fließende, ungenaue, nicht ganz kohärente Bedeutung untersuchen, die auch für mich oft mehr Verwirrung als Klarheit stiftet und sich auch auf diesen Seiten immer wieder wie ein Chamäleon dem Kontext anpassen wird.

Diese zunehmende Ambivalenz um das *Opfer* offenbart eine sich ausbreitende gesellschaftliche Unfähigkeit. Die Unfähigkeit, zu verstehen oder zu akzeptieren, was Unrecht genau bedeutet – wozu es führt, wie es aussieht. Da ist eine Verweigerung gegenüber der Komplexität menschlicher Verhältnisse und des Menschen selbst. Weil das *Opfer* so schwer zu verstehen ist, verachten wir es lieber. Diese Verachtung tritt in Form von Härte auf, die verspricht, Ordnung zu schaffen, die komplexe Realität wieder zu vereinfachen, aber sie bringt letztendlich nur tickende Zeitbomben hervor.

Warum mache ich das? Warum schreibe ausgerechnet ich, Alice, einen Sachtext über *Opfer*? Bisher habe ich in jeder Einleitung meiner Bücher geschrieben, dass ich keine Expertin bin – und hiermit stelle ich das auch in meinem dritten Buch klar. Ich habe *Opfer* nicht studiert, ich habe keinerlei nennenswertes Vorwissen zu diesem Thema. Das sage ich nicht aus falscher Bescheidenheit, nur aus Transparenz. Die Beweggründe meines Schreibens sind immer persönlich. Ich tue das hier, um mir selbst Fragen zu beantworten. Zum Beispiel folgende: Bin ich ein *Opfer*?

Ich werde oft *Opfer* genannt. Meist in Kommentarspalten von fremden Menschen im Internet, die sich über mich lustig machen. Aber auch in Berichterstattungen mit mehr Ernsthaftigkeit, weil ich Rassismus erlebe und darüber geschrieben habe. Für die einen bin ich repräsentatives *Opfer* von Diskriminierung, dessen Lebenserfahrungen zum sachlichen wie emotionalen Erkenntnisgewinn zur Verfügung stehen. Für andere bin ich ein *Opfer*, weil ich ständig über Ungerechtigkeit spreche, meine Gefühle zur Schau stelle, bequem von Bühnen aus, obwohl es mir im Gegensatz zu anderen doch ziemlich gut geht.

Beide dieser Zuschreibungen verunsichern mich, weil sich hier Wahrheit und Lüge die Hand reichen. Wie die meisten anderen auch habe ich den Impuls, den Begriff von mir zu weisen. Unter jedes öffentliche Foto von mir will ich schreiben: *Ceci n'est pas une victime*. Doch wenn ich kein *Opfer* bin, wenn ich betone, dass es mir gut geht, dann scheint es mir, als ob ich das Problem relativiere, von dem ich überzeugt bin, dass es dringend ist und Aufmerksamkeit verdient hat. Andererseits: Wenn ich der Zuschreibung stattgebe und sage, dass ich ein *Opfer* bin, dann muss ich ständig eine Art Hilfs- und Machtlosigkeit performen, damit mir geglaubt wird. Mich treibt die Sorge um, dass ich zu der Verwirrung

um das *Opfer* beigetragen habe. Und dass andere *Opfer* deshalb nicht mehr erkannt werden. Genauso treibt mich die Sorge um, dass ich auch Teil der Härte werde, die ich beklage. Dass ich mich ebenso von den *Opfern* abwende, weil ich es nicht mehr ertragen kann, so viel Leid zu sehen.

Was ist das Ziel? Sich vom *Opfersein* lösen, weil das Wort im Grunde nutzlos ist und längst nicht mehr hilft, Gewalt und Diskriminierung zu bekämpfen, sondern viel eher zu der Banalisierung dieser Dinge beiträgt? Oder das *Opfer* neu – besser – interpretieren und sich gegen die sich ausbreitende Verachtung von Verletzlichkeit zu stellen, weil das Wort eben doch einen wichtigen Schmerzpunkt benennt – weil es eben doch wichtig ist, *Gut* von *Böse*, *Schuld* von *Unschuld* zu unterscheiden? Um diese Entscheidung zu treffen, muss man erst einmal die Wurzeln dieser Verachtung ausbuddeln. Wie sind wir hier hingekommen?

Ich werde mir also das *Opfer* in seinen vielen verschiedenen Gestalten anschauen. Abbild und Realität vergleichen, den Begriff auf seine Brauchbarkeit prüfen. *Opfer* ist so vieles – ein Ozean der Bedeutungen, den ich nicht in jedem Aspekt beschreiben kann. Ich begeben mich hier eher auf eine persönliche, intuitive Suche. Dieser Text ist eine Art Schattensarbeit, auf gesellschaftlicher wie individueller Ebene. Er ist nachdenklich und will Leser*innen dazu einladen, ebenfalls nachdenklich zu werden. Wenn ich etwas mit diesem Text will, dann ist es, eine Suche zu starten. Nach einem Verständnis von Gerechtigkeit, das zukunftsfähig ist. Meine Hoffnung ist es, das *Opfer* von seinen Mythen zu befreien und wieder, ein Stück weit zumindest, zum Menschen werden zu lassen.